Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 46

Artikel: Clelia und die seltsamen Steine [Fortsetzung]
Autor: Lendorff, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649179

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CLELIA

ROMAN VON GERTRUD LENDORFF

und die seltsamen Steine

8. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Nein, Herr von Theissen sei schon weggegangen, schon vor einer Weile... Ob die Dame ihm einige Worte schreiben wolle? Und obgleich Clelia etwas zögerte, drängte Frau von Himmlisch sie dazu, durch den Vorplatz in ein ebenso düsteres Vorzimmer und von da in Peterchens Zimmer zu gehen, wo sie ihr Papier und Bleistift einfach in die Hand drückte.

Clelia schaute sich um, und ihr war, als müsste sie ersticken. Auch hier hatte die Decke eine gotische Wölbung, und auch hier waren die schmalen, unregelmässig hohen Fenster mit Butzenscheiben versehen. An den Wänden hingen Hirschgeweihe, in der Mitte des Gelasses — oder musste man es besser ein Gemach nennen? — baumelte ein Leuchterweibchen, das eine elektrische Glühbirne in jeder Hand hielt.

An den Wänden waren dunkle, geschnitzte Schränke, deren Türfüllungen eine ganze Walpurgisnacht von altdeutschen Figuren aufwiesen. Auch der Tisch neben dem Fenster hatte ähnliche Verzierungen. Er war mit Papieren und Büchern bedeckt; andere Bücher lagen auf den Stühlen, ein eigentliches Regal dafür war nirgends. Das ganze Zimmer sah wie ein Rauchzimmer aus, und ohne das schmale eiserne Bett und den Waschtisch, der hinter einer spanischen Wand halbverborgen im Hintergrund stand, wäre man niemals auf den Gedanken gekommen, dass jemand darin schlafen könnte.

Frau von Himmlisch redete immerzu auf Clelia ein und erwartete zugleich, dass sie das Papier, das sie ihr gegeben hatte, mit Schriftzeichen bedeckte. Es war etwas schwierig, sich zu sammeln, und es gelang Clelia erst nach einigen mühsamen Versuchen.

„Liebes Peterchen", schrieb sie, „ich muss Dich unbedingt sprechen. Bitte erwarte mich heute um drei Uhr nach der Vorlesung von Dr. Schneewind, Auditorium 35, oder, wenn Du verhindert bist, so komm abends in meine Pension. Herzlich C. C."

Sie faltete den Brief zusammen und gab ihn der Dame, die ihn mit gierigen Fingerspitzen in Empfang nahm und prüfend befühlte, während sie weiter auf Clelia einsprach. Es war, als ob sie auf diese Weise schon von dem Inhalt des Blattes Kenntnis nähme.

„Ich muss nun gehen", sagte Clelia und bemühte sich, den Ausgang zu gewinnen.

„Wenn Sie sich für geistige Dinge interessieren", sagte Ute von Himmlisch, „ich leite einen Kursus für übersinnlichen Verkehr. Leider hat Herr von Theissen nicht viel Sinn dafür, aber vielleicht sind Sie..."

Clelia blickte sich im Zimmer um, und ihr begann zu schaudern. Hatte nicht Peterchen ihr schon verraten, dass Ute von Himmlisch sich mit Spiritismus beschäftigte? Und roch es nicht förmlich nach Geistern altdeutscher Art in diesem Gelass? Nach weissen Frauen und rostigen Rüstungen? Sie verabschiedete sich in beinahe unhöflicher Eile und atmete erst wieder freier, als sie auf der Strasse hahinging. Das arme Peterchen! Wie er es nur in dieser Umgebung aushielt?

Sie kam etwas zu früh in der Universität an und las deshalb noch die Anschläge am schwarzen Brett. Dr. Deichleben wohnte wahrhaftig in derselben Strasse wie sie selbst. Vielleicht würde sie gleich nach den Kollegs zu ihm gehen, um ihn wegen des Steines zu befragen? Sie studierte seinen Stundenplan. Nein, er hatte heute keine Vorlesung; es war also anzunehmen, dass er zu Hause war. Eine Sprechstunde hatte er nicht angekündigt.

Sie seufzte ein bisschen; es war immerhin ein Zufall, wenn sie ihn gerade traf. Dann schlug sie den Weg zu ihrem Hörsaal ein.

Sie liess eine Vorlesung über Leonardo da Vinci und eine zweite über Michael Pacher über sich ergehen. Thora Commenios erschien in einem raffiniert einfachen Kleide, das die Vorzüge ihres Wuchses aufs herrlichste hervorhob. Sie war mit ihrer rothaarigen Freundin zusammen. Beide schienen Clelia vollkommen zu übersehen.

Kurz nach elf Uhr war Clelia wieder auf der Strasse. Um elf Uhr sechzehn läutete sie an der Wohnungstür von Dr. Deichleben.

Er war zu Hause. Sie wurde in eine helles Studierzimmer geführt, in dem zwar auch Bücherregale rings an den Wänden standen, aber die glatten Möbel, die grossen Fenster, der Blumenstrauss auf dem Schreibtisch und der leichte Zigarrettenrauch — alles war irgendwie freundlich und wohnlich und so, wie sie es von daheim gewohnt war.

Aus dem Nebenzimmer klangen Kindergeschrei und die beschwichtigende Stimme einer Frau. Gleich darauf öffnete sich die Türe, und Dr. Deichleben trat herein.

Clelia stellte sich als Studentin vor, fügte aber sogleich hinzu, dass sie nicht seiner Uebungen wegen zu ihm käme. Dann stockte sie. Es war nicht ganz leicht, den Sachverhalt zu erklären. Sie half sich, indem sie ihr Geldtäschchen aus ihrer Tasche zog und ihm den Stein entnahm, den sie sorgfältig in Seidenpapier eingewickelt hatte. Sie entfaltete es rasch und legte den Stein vor Dr. Deichleben auf die Tischplatte.

„Bitte, was ist das?"

Er stiess einen lauten Ruf der Ueberraschung aus und griff nach einer Lupe, die in einem Fache seines Schreibtisches lag. Dann sah er Clelia verwundert an und wandte sich wieder dem Steine zu, um ihn eingehend zu prüfen.

Woher... wieso?" fragte er leise und erstaunt.

„Bitte", sagte Clelia, „bitte, würden Sie mir vielleicht sagen, was Sie von diesem Ding halten? Ich erkläre Ihnen dann alles — von Anfang an."

Dr. Deichleben betrachtete wiederum die Gravierung des Steines durch die Lupe.

„Mir scheint wirklich kein Zweifel möglich", begann er. „Es ist ein mykenischer, geschnittener Stein. Ein sehr schönes Exemplar. Wie kommen Sie dazu? Hat man Ihnen den Stein zum Kaufe angeboten?"

Clelia schüttelte den Kopf. „Nein. Ich fand ihn... am Boden... im Kino."

„Im Kino?"

„Ja", antwortete sie. „Ich sass neben einer Krankenschwester. Sie war vor mir da, und während des Films verliess sie den Saal, ohne dass ich es bemerkte. Als es wieder hell wurde, gab mir meine Nachbarin ein Päckchen, von dem sie behauptete, es wäre mir heruntergefallen.

Es sah genau wie eine Pulverpackung aus einer Apotheke aus. Ich... ich..." Sie verwirrte sich plötzlich. Musste, konnte sie von Alexanders Vermutungen erzählen? Sie fasste sich rasch. „Ich hielt es für irgendeine Pille, die die Schwester verloren hatte, und da ich meinte, die Besitzerin wiederfinden zu können, steckte ich das Ding in meine Tasche. Natürlich war die Schwester verschwunden, als ich aus dem Kino kam. Ich hätte mir das eigentlich denken können. Nun... ich glaubte, es sei etwas wertloses, wie gesagt eine Pille, aber statt dessen fand ich den Stein."

Sie schaltete eine Pause ein und fuhr dann fort: „Ich ging am Sonntag mit einem Bekannten ins Museum, um mir die Steine dort anzusehen, und da war ein Aufseher, Herr Schlosser, Franz Schlosser — er hatte einen Sohn, der im Kriege gefallen ist —, und der riet mir, Sie um Rat zu fragen...

„Am Montag hat man mich zu einer musikalischen Soiree im Hause Commenios mitgenommen, und da zeigte zufällig Thora Commenios ihre Sammlung von mykenischen Steinen, und da... Es ist zwar keiner darunter, der genau so aussieht wie dieser hier, aber immerhin... Ich habe noch niemals zuvor mykenische Siegelsteine gesehen, ich bin ja erst im ersten Semester."

„Jedenfalls ist es ein sehr wertvoller Fund", sagte Dr. Deichleben langsam.

Sie nickte. „Ja. Ich dachte, ich werde an der Kasse des Kinos Bescheid sagen und den Stein auf dem Fundbüro abgeben, das heisst, es könnte sein, dass ich die Schwester wiederfinde; ich sah sie schon zuvor."

„Das würde die Schwester wahrscheinlich vorziehen", antwortete Dr. Deichleben gedehnt.

„Wieso vorziehen?" fragte Clelia.

Er zuckte die Achseln. „Auf alle Fälle ist es eine etwas mysteriöse Angelegenheit", meinte er. Er betrachtete abermals den Stein durch die Lupe.

„Wissen Sie", begann er daraufhin etwas zögernd. „Es ist anzunehmen — und zwar beinahe mit Sicherheit —, dass es sich bei dem Steine um gestohlenes Gut handelt. Insofern gestohlen, als die griechische Regierung..." Clelia blickte ihn fragend an.

„Ja", sein Ton wurde lehrhaft. „Sehen Sie, auf Kreta werden immer wieder mykenische Gräber gefunden, von Bauern bei ihren Landarbeiten, von Arbeitern, die ein Haus bauen, und so fort. Sie wissen, die mykenische Kultur ist weit älter als die griechische, Jahrtausende älter. Man unterscheidet verschiedene Kulturepochen, die minoische Zeit und so weiter... Wenn nun in Kreta ein solches Grab aufgedeckt wird, so gehören die wertvollen Funde selbstverständlich dem Staate. Da es sich aber oft um Gegenstände von derartiger Kleinheit handelt, ist natürlich die Versuchung gross, sie über die Grenze zu schmuggeln und anderswo zu verkaufen. Und ein Liebhaber wird sich ja immer finden, sobald man weiss, wie man es anstellen muss..."

Er zögerte wiederum.

„Selbstverständlich handelt es sich dabei meistens um Sachen, die jedes Museum gerne besitzen würde, aber an eine Museumsdirektion wenden sich diese Burschen nicht, denn diese würde es sich sehr überlegen, solche Dinge zu kaufen, weil sie eben... nun ja... dem griechischen Staate gestohlen sind. Meistens ist deshalb der Weg so, dass die Gegenstände irgendwo bei einem Zwischenhändler landen, der einen geringen Preis dafür bezahlt und sie dann an Liebhaber absetzt."

„Aber dann sind die Steine in Thoras Sammlung...?"

Dr. Deichleben lächelte nachsichtig. „Sie verstehen: das alles ist ein öffentliches Geheimnis. Selbstverständlich weiss jeder Liebhaber und jeder Kunsthändler, auf welche Weise die Steine aus Griechenland ausgeführt werden. Aber es ist eine merkwürdige Sache mit Liebhabern... Man sagt sich dann: die Dinger würden sonst verloren gehen. Zudem geht gerade von solchen Gegenständen eine geheimnisvolle Anziehungskraft aus. Es ist sehr schwer, einem solchen Angebot zu widerstehen, wenn man Liebhaber und Kenner ist. Uebrigens ist Ihr Fund ein ganz wundervolles Exemplar. Ich frage mich, ob in der Sammlung von Thora Commenios ein ähnliches vorhanden ist."

„Und es kann... nicht... gefälscht sein?" fragte Clelia.

„Kaum. Eigentlich ausgeschlossen", antwortete Dr. Deichleben. „Ich nehme an, das Ding ist von irgend einem Burschen, einem Griechen, aus Kreta heimlich ausgeführt worden und vielleicht von ihm einem weiteren Zwischenhändler hier zum Kaufe angeboten worden. Entweder hat dieser den Stein ins Kino mitgenommen, nachdem er ihn gekauft hatte, und dort das Päckchen verloren, oder aber der Handel selbst sollte in der Dunkelheit des Kinos vor sich gehen. Und wahrscheinlich wird dieser Verlust kaum an Ort und Stelle angemeldet, da ja... immerhin... Sie verstehen: wie ich Ihnen schon sagte, alle diese Leute wissen ja genau, dass es um gestohlenes Gut geht. Sie selbst sind Stehler oder Hehler. Uebrigens nicht in demselben Sinne als Diebe zu betrachten, wie irgendeiner, der fremdes Eigentum antastet, denn die Grabfunde werden ja meistens auf dem eigenen Grund und Boden gemacht, und wenn der griechische Staat dann die Funde konfisziert ohne entsprechendes Entgelt und man gerade in Not ist... Kurz, es ist sehr schwierig, zu entscheiden, wie man die Angelegenheit beurteilen soll."

„Also gehört auch dieser Stein im Grunde dem griechischen Staat?" sagte Clelia betroffen.

„Sicher", antwortete Dr. Deichleben. „Oder dem türkischen. Er könnte ja bereits im Altertum auf kleinasiatischen Boden gelangt sein. Allerdings ist das wenig wahrscheinlich. Da Sie aber über die Fundumstände nicht unterrichtet sind... und der Fund eventuell gemacht wurde, ehe der griechische Staat die Grabfunde gesetzlich als Eigentum beanspruchte..." Er sah ihr offen in die Augen. „Sie können ja den Versuch machen, den Besitzer zu ermitteln, aber mit neunzig Prozent Wahrscheinlichkeit ist er auf unehrliche Weise in den Besitz des Steines gekommen, und wenn sie den Stein behalten wollen, so steht er Ihnen zumindest mit dem gleichen Recht zu".

„Zehn Prozent Wahrscheinlichkeit, dass er der rechtmässige Besitzer ist", sagte Clelia versonnen. „Um dieser zehn Prozent willen muss man doch versuchen, der Sache nachzugehen."

Dr. Deichleben nickte. „Und mit neunzig Prozent Wahrscheinlichkeit geschieht das ohne Erfolg. Immerhin..." Er sah den Stein wie verzaubert an. „Immerhin... Sie haben unerhörtes Glück. Ein solches Prachtexemplar!" Er wurde nachdenklich. „Ich denke, Sie werden mir erlauben, einen Abdruck davon zu nehmen, denn gerade das Bild ist für die Wissenschaft von Wert, und ob Sie nun den Besitzer finden oder den Stein behalten, so verschwindet er auf jeden Fall aus meinem Gesichtsfeld."

„Es schadet ihm doch nichts?" Clelia zauderte.

„Was soll es ihm schaden?" Dr. Deichleben hatte bereits Siegellack und Lichtstock hervorgesucht. „Es ist ja Stein... harter, richtiger Stein..."

Er schmolz den Siegellack in einem Löffelchen.

„Richtiger wäre es allerdings, einen Gipsabguss zu machen, aber das nimmt mehr Zeit in Anspruch und verlangt eine Uebung, die ich nicht habe."

Er goss den heissen Siegellack auf ein Papier, befeuchtete den Stein und drückte ihn darin ab.

Sie wünschen auch einen Abdruck?"

Er schmolz wiederum den Siegellack.

(Fortsetzung folgt)